

**„Resilienz“ im klassischen Athen:
Krisenbewältigungskompetenz in zeitgenössischen Narrativen***

Karen Piepenbrink

1. Einleitung

Der Begriff der ‚Resilienz‘, gewöhnlich verstanden im Sinne von ‚Widerstandsfähigkeit‘ in Anbetracht massiver, nachgerade existentieller Herausforderungen, ist mittlerweile geradezu *en vogue*. Das thematische Spektrum der Anwendung ist dabei ausnehmend weit: Es reicht von der Immunität gegenüber Krankheitserregern über die Stabilität von Ökosystemen angesichts des Klimawandels bis hin zur Bewältigung von Traumata in der Biographie eines und einer jeden von uns. All diese Komplexe verbindet die Frage, welche Faktoren die Widerstandskraft jeweils beeinflussen, d.h. sie zu stärken vermögen oder aber sie zu reduzieren drohen. Daneben sind Differenzen in den Zugriffen auszumachen, die mit der Varietät der Gegenstände einhergehen: In einigen Fällen gilt das Interesse der Bewahrung resp. Restituierung eines Zustandes – etwa den Beispielen aus der Medizin, die auf den Erhalt bzw. die Wiederherstellung von Gesundheit zielen. In anderen ist der Gedanke, dass eine adäquate Reaktion auf neuartige Schwierigkeiten Veränderungen impliziert, in deutlich höherem Grade präsent. Das betrifft ganz besonders den sozialen Bereich.

Ungeachtet der thematischen Breite ist zu konstatieren, dass soziopolitische Fragen lange eher im Hintergrund rangierten. Im Hinblick auf den Menschen dominierten über etliche Jahre psychologische Interessen, die zwar die Relevanz von Beziehungsgeflechten in der Regel mitberücksichtigten, bevorzugt aber die Resilienz von Einzelnen im Visier hatten.¹ Gerade im deutschsprachigen Raum ist dieser Fokus noch immer stark ausgeprägt, wobei aber in jüngster Zeit Verschiebungen hin zum Gesamtgesellschaftlichen zu beobachten sind.² In der angelsächsischen Welt hat sich dieser Trend schon früher abgezeichnet: Dort wird seit längerem eingehend diskutiert, wie die Resilienz von Gesellschaften etwa gegenüber katastrophalen ökologischen Ereignissen oder aktuell auch Cyberattacken, die sensible Komponenten der Infrastruktur außer Kraft zu setzen drohen, erhöht werden kann. Dafür grundlegend ist die dort seit längerem vorherrschende Überzeugung, dass die Reaktion auf derartige Herausforderungen nicht zentral durch staatliche Institutionen zu leisten ist, sondern sich regional bzw. lokal vollziehen sowie von der Zivilgesellschaft mitgetragen werden muss, was – so die Vorstellung – nicht nur administrative und logistische Vorbereitungen vor Ort erfordert, sondern auch eine bestimmte mentale und emotionale Disposition der Bevölkerung vor-

* Der Beitrag ist hervorgegangen aus einem Vortrag im Altertumswissenschaftlichen Kolloquium ‚Zwischen Anpassung und Wandel: Resilienz in der Antike‘ an der Universität Augsburg im November 2020. Mein besonderer Dank gilt Prof. Dr. Gregor Weber für die freundliche Einladung sowie den TeilnehmerInnen für eine anregende Diskussion.

¹ Zu jenem Forschungsinteresse z.B. R. Böhme, Resilienz. Die psychische Widerstandskraft, München 2019, bes. 12; K. Fröhlich-Gildhoff/M. Rönnau-Böse, Resilienz, München – Basel 2015, bes. 9.

² Diese zielen insbesondere auf ökologische, aber auch auf sicherheitspolitische Fragen; siehe etwa W. Bonß, Karriere und sozialwissenschaftliche Potenziale des Resilienzbegriffs, in: M. Endreß/A. Maurer (Hgg.), Resilienz im Sozialen. Theoretische und empirische Analysen, Wiesbaden 2015, 15-31, bes. 16-19; M. Endreß/R. Rampp, Resilienz als Perspektive auf gesamtgesellschaftliche Probleme, in: *ibid.* 33-55, bes. 38-41; C.P. Baban, Gesellschaftliche Resilienz – Grundlagen für die zivile Sicherheit, Potsdam 2014, bes. 19.

aussetzt.³ Die Aufmerksamkeit gilt dabei zuvorderst Krisenereignissen, die mit der Globalisierung resp. der Digitalisierung einhergehen.

In Anbetracht dieser Fokussierung rezenter Entwicklungen nimmt es nicht wunder, dass die historische Dimension bislang vergleichsweise wenig in Augenschein genommen wurde, ausgenommen Studien mit umwelthistorischen Schwerpunkten.⁴ Betrachtungen zur Antike, gerade zu den klassischen Phasen, in denen vor allem soziopolitische Krisen eine massive Herausforderung dargestellt zu haben scheinen,⁵ sind noch ausnehmend selten.⁶ Ich möchte mich im Folgenden speziell der attischen Demokratie widmen. Die Konzeptualisierung auch dieses Gegenstandes gestaltet sich jedoch nicht einfach, was nicht etwa durch einen Mangel an Material bedingt ist, sondern allem voran durch die Tatsache, dass im Fall Athens politische Problematiken im Vordergrund rangieren, die in der Forschung unter anderen Gesichtspunkten bereits eingehend studiert wurden. Die Frage nach der Resilienz in Hinsicht auf politische Herausforderungen birgt so die Gefahr, gegenüber den bisherigen Forschungsaktivitäten lediglich eine Akzentverschiebung zu bewirken und nur begrenzten Mehrwert zu bieten. Vor diesem Hintergrund möchte ich ein Phänomen in den Blick nehmen, das bislang nicht systematisch beleuchtet wurde, nämlich Art und Ausmaß der Auseinandersetzung mit dem Sujet in zeitgenössischen Narrativen. Ein solches Vorgehen scheint mir allem voran deshalb anregend, weil wir es mit einer Materie zu tun haben, die nicht unwesentlich auf Zuschreibungen durch Zeitzeugen basiert, welche sich größtenteils in verbaler Form vollziehen. Hinzu kommt, dass sich die aktuelle Popularität der Thematik wesentlich auf ihre Verbalisierung in verschiedensten Medien gründet, was nicht zuletzt zu einem entsprechenden transepochnen Vergleich einlädt.

Wie lässt sich diesbezüglich im Hinblick auf das klassische Athen konkret vorgehen? Ein lexikalischer Zugriff scheidet in Ermangelung eines griechischen Terminus, der unserem Begriff der Resilienz entspricht, aus. Stattdessen empfiehlt sich m.E. ein sprachpragmatischer Ansatz, der nach Äußerungen in Kontexten forscht, in denen Widerstandsfähigkeit angesichts massiver Herausforderungen oder verwandte Motive begegnen. Solche finden wir in unterschiedlichen Zeugnissen. Den quantitativ betrachtet umfangreichsten Befund haben wir in philosophischen Texten mit ethischer Schwerpunktsetzung zu vergegenwärtigen. Ein zentrales Interesse gilt dort der Fähigkeit, äußeren Reizen, die emotionale Erschütterungen zu evozieren vermögen, standzuhalten – meist verbunden mit der Vorstellung, dass ihnen ein rational bestimmtes Handeln entgegengesetzt werden sollte. Am prägnantesten begegnet der Komplex im Anschluss an

³ Dazu Ch. Edwards, *Resilient Nations*, London 2009, bes. 18-20; J. Joseph, *Varieties of Resilience. Studies in Governmentality*, Cambridge 2018, bes. 71f.

⁴ Mit Blick auf die Vormoderne etwa A. Izdebski/L. Mordechai/S. White, *The Social Burden of Resilience: A Historical Perspective*, in: *Human Ecology* 46 (2018) 291-303 mit weiterführenden Literaturhinweisen.

⁵ Darauf deutet zumindest der Quellenbefund hin. Selbst die vergleichsweise häufig auftretenden Erdbeben werden hier, insbesondere im Hinblick auf deren Konsequenzen für die betroffenen Bevölkerungen, ungleich weniger thematisiert als bedrohliche politische Situationen; dazu J. Borsch/L. Carrara, *Zwischen Natur und Kultur. Erdbeben als Gegenstand der Altertumswissenschaften. Eine Einleitung*, in: dies. (Hgg.), *Erdbeben in der Antike. Deutungen – Folgen – Repräsentationen*, Tübingen 2016, 1-13, hier 7.

⁶ Markante Ausnahmen aus dem Bereich der römischen Geschichte bilden O. Stoll, *Vestigia cladis. Roms Umgang mit militärischem Misserfolg. Niederlagen verdrängen, Siege betonen, Resilienz beweisen*, Berlin 2019 sowie D. Rhode, *Vulnerabilität und Vertrauen. Die kaiserzeitlichen collegia als Resilienzresource*, in: P. Reinard/C. Rollinger (Hgg.), *Vertrauen als ökonomische Ressource in der antiken Marktwirtschaft*, Frankfurt/M. 2020 (im Erscheinen).

den von uns betrachteten Zeitraum in der hellenistischen Stoa;⁷ aber bereits aus klassischer Zeit liegen einschlägige Überlegungen dieser Art vor, namentlich bei Platon und Aristoteles. Markant ist, dass das Augenmerk hier grundsätzlich auf den Einzelnen gerichtet ist, teils im Verbund mit kleineren Gruppen wie philosophischen Zirkeln, nicht hingegen auf größere gesellschaftliche Konfigurationen. Die Aufmerksamkeit richtet sich so bevorzugt auf den souveränen Umgang mit individuellen Herausforderungen, die teils punktuell auftreten, nicht selten aber kontinuierlich andauern, nicht dagegen der Bewältigung akuter für die Polisgemeinschaft virulenter Krisen. Das Setting ist insgesamt ausgeprägt elitär und meist betont intellektuell ausgerichtet, erfordert Muße resp. ökonomische Abkömmlichkeit.⁸

Jenen Texten verwandt sind politisch-philosophische Schriften, die stark durch die Erfahrung der Stasis und damit potentiell bedrohliche innere Krisen gekennzeichnet sind. Am entschiedensten trifft dies auf die ‚Politik‘ des Aristoteles zu. Die Frage, wie akute Bürgerkriegssituationen erfolgreich gehandhabt werden, eine Gemeinschaft sich in einer solchen bewähren, möglicherweise gar gestärkt aus ihr hervorgehen kann, diskutiert er jedoch nicht. Sein Augenmerk gilt nicht der Bewältigung von Krisen, sondern ihrer Vermeidung. Entsprechend stellt er mittel- und langfristig greifende Überlegungen zum Austarieren von Interessen an, welche die Stabilität der politischen Ordnung erhöhen und Bürgerkriegen vorbeugen sollen.⁹

Instruktiver für die Thematik scheinen demgegenüber historiographische Texte sowie die Zeugnisse der attischen Rhetoren. Auf dem Feld der Geschichtsschreibung ist in Sonderheit Thukydides einschlägig; Xenophon hingegen suggeriert – bedingt durch sein vergleichsweise großes Zutrauen in die strategischen Kompetenzen qualifizierter Feldherren – eher, dass existentielle Krisen, gerade im militärischen Bereich, weitgehend vermeidbar seien.¹⁰ Auf dem Feld der Rhetorik ist – neben den verschiedenen *ἐπιτάφιοι λόγοι* – das Corpus des Demosthenes am ergiebigsten, das vor allem aufgrund der Vielfalt seiner Genres ein breites thematisches Spektrum bietet.

2. Zur Konzeptuierung von ‚Resilienz‘ angesichts politischer Krisen

2.1 Äußere Krisen

Die Mehrzahl zeitgenössischer Aussagen zu dem Themenkreis jenseits philosophischer Reflexionen betreffen externe Herausforderungen, vorzugsweise solche durch äußere Kriege. Signifikant ist aber, dass die Frage nach Vulnerabilität bzw. nach Gründen für die Ausbildung von Widerstandskraft gegenüber Bedrohungen hier deutlich gegenüber

⁷ Hierauf wird teils in heutiger Ratgeberliteratur wieder Bezug genommen; siehe z.B. J. Lichtenberg, *Stoizismus. Die Philosophie der Resilienz und der Gelassenheit. Wie du die Lehre der Stoa im Alltag verwendest, gezielt deine Resilienz erhöhst, Gelassenheit lernst und deine Emotionen kontrollierst*, Hamburg 2020. Prägnant für die antike Auseinandersetzung mit dem Sujet ist die Auseinandersetzung um die ‚Unempfindlichkeit gegenüber Leidenschaften‘ (*ἀπάθεια*); dazu u.a. C. Halbig, *Die stoische Affektenlehre*, in: B. Guckes (Hg.), *Zur Ethik der älteren Stoa*, Göttingen 2004, 30-68, hier 63-68.

⁸ Zum elitären Charakter der platonischen und aristotelischen Ethik generell C. Bobonich, *Elitism in Plato and Aristotle*, in: ders. (Hg.), *The Cambridge Companion to Ancient Ethics*, Cambridge 2017, 298-318.

⁹ Dies praktiziert der Philosoph im Hinblick auf die einzelnen politischen Ordnungen, ganz besonders aber im Zusammenhang mit seinen Reflexionen zu einer ‚mittleren‘ *Politeia*; siehe bes. Aristot. *pol.* 1295 a 25 – 1296 b 2.

¹⁰ Vgl. W. Schmitz, *Die Opfer des Krieges. Xenophon und die Wahrnehmung des Krieges in der griechischen Historiographie*, in: M. Rathmann (Hg.), *Studien zur antiken Geschichtsschreibung*, Bonn 2009, 55-84, bes. 65.

der Frage nach den Faktoren für proaktives erfolgreiches Handeln zurücktritt. Dies korreliert mit den Intentionen der Texte, sei es der Erforschung der Machtbildung der Athener bei Thukydides oder den Plädoyers des Demosthenes für den Kampf gegen die Makedonen.¹¹ Dessen ungeachtet fließen hier aber für unser Sujet relevante Bemerkungen ein. Das geschieht speziell dort, wo der Umgang mit Risiken und die Einstellung gegenüber möglichem Scheitern ins Blickfeld geraten.

Eine aufschlussreiche Passage finden wir im ersten Buch des Thukydides in der Rede der Korinther in der Versammlung der Peloponnesier, wo der nicht näher bezeichnete Redner entsprechende Haltungen der Athener und der Spartaner vergleichend ins Visier nimmt. Der Sprecher bemerkt, dass die Athener durch Niederlagen nicht leicht zu erschüttern seien,¹² sondern – aufgrund ihrer Schnelligkeit und Dynamik – rasch neue Ziele ins Auge fassten und ansteuerten.¹³ Neuerungen gegenüber seien sie grundsätzlich aufgeschlossen, auch im Hinblick auf die eigene Ordnung.¹⁴ Jener Redner, der seinerseits die Perspektive der Spartaner einzunehmen und letztere zu entschiedenem Handeln zu motivieren sucht,¹⁵ deutet dies gleichwohl nicht als Fähigkeit zur Anpassung an Herausforderungen, sondern eher als hyperaktives, mit Rastlosigkeit und Kühnheit assoziiertes Tun.¹⁶ Er realisiert aber, dass derartiges Handeln, insbesondere aufgrund der außergewöhnlichen Einsatzbereitschaft der Athener wie auch ihrer Offenheit gegenüber Neuem,¹⁷ durchaus erfolgreich zu sein und so eine nicht unerhebliche Bedrohung für den Gegner darzustellen vermag.¹⁸ Den Spartanern hingegen attestiert er im Gegenzug ein stärker ausgeprägtes Gefahrenbewusstsein. Sie planten sorgfältiger und seien eher darauf bedacht, Erreichtes zu bewahren und an Bewährtem festzuhalten.¹⁹ Unabhängig davon, inwieweit dies das tatsächliche Verhalten adäquat beschreibt, begegnen hier für unseren Gegenstand aufschlussreiche Ansätze. Der Sprecher deutet an, dass beide Einstellungen – in der Konfrontation mit Gefahren wie auch im Umgang mit Verlusten – Vorzüge aufwiesen und in je spezifischer Weise die eigene Vulnerabilität herabzusetzen in der Lage seien, aber auch Nachteile enthielten.

Die Vorstellung, dass die Athener angesichts existentieller kriegerischer Herausforderungen mutig agierten, speziell indem sie Zuversicht und Optimismus an den Tag legten und nicht zur Unzeit Gefahren antizipierten, die nicht handlungsrelevant seien und das Tun lediglich lähmten, artikuliert auch Perikles im *ἐπιτάφιος λόγος* bei Thukydides – dort dem Genre entsprechend mit affirmativer Intention und ohne unterschwellige Ambivalenz.²⁰ In anderen Zusammenhängen formuliert Thukydides differenzierter, insinuiert, dass kluges Abwägen und rasches entschiedenes Agieren selbst

¹¹ Narrative über Niederlagen, die für unseren Gegenstand aufschlussreich sein könnten, sind dagegen eher selten; zur Vermeidung dieser Thematik mit Blick auf die Historiographie E. Foster, *Military Defeat in Fifth-Century Athens: Thucydides and His Audience*, in: J.H. Clark/B. Turner (Hgg.), *Brill's Companion to Military Defeat in Ancient Mediterranean Society*, Leiden – Boston 2018, 99-122, bes. 100-103.

¹² Thuk. 1,70,5.

¹³ Thuk. 1,70,7.

¹⁴ Thuk. 1,71,3.

¹⁵ Thuk. 1,71.

¹⁶ Thuk. 1,70,3. 9.

¹⁷ Thuk. 1,70,6; 1,71,3.

¹⁸ Thuk. 1,70,8; 1,71,3.

¹⁹ Thuk. 1,70,4. Ähnlich äußert sich in einer späteren Rede noch im gleichen Kontext der spartanische König Archidamos; siehe Thuk. 1,84f.; zur Kontrastierung athenischer und spartanischer Grundhaltungen in jenen Beiträgen u.a. M.C. Taylor, *Thucydides, Pericles, and the Idea of Athens in the Peloponnesian War*, Cambridge 2010, 15f.

²⁰ Thuk. 2,39,4; zu der Stelle und ihrer Kontextualisierung J. Ober, *Thucydides on Athens' Democratic Advantage in the Archidamian War*, in: D.M. Pritchard (Hg.), *War, Democracy and Culture in Classical*

in bedrohlichen Situationen eine Synthese einzugehen vermöchten, dies in der Praxis aber nicht immer leicht zu bewerkstelligen sei.²¹ Diffizil gestaltet sich seiner Beobachtung zufolge etwa die Unterscheidung zwischen begründeter, durchaus konstruktiver und irrationaler, tendenziell destruktiver Furcht.²² Als verheerend zeichnet er auch unter solchen Umständen ein waghalsiges Handeln, das – getrieben durch schlichte Verzweiflung – allein auf Glück setze und die realen Bedingungen darüber aus dem Blick verliere.²³ Den Prämissen seines Werkes entsprechend verknüpft er letzteres mit der nachperikleischen Phase, wohingegen er annimmt, dass unter der Ägide des berühmten Strategen vernunftgeprägter gehandelt worden sei und kritische Momente so entweder besser bewältigt oder rechtzeitig abgewendet werden konnten.²⁴

Eine Problematik, die in der Historiographie wie auch der Rhetorik verbreitet zur Sprache kommt, ist die mangelnde Kalkulierbarkeit von Kriegsverläufen, die trotz guter Vorbereitungen, d.h. ungeachtet hinreichender Rüstung und intensiven Engagements aller Beteiligten, doch zu verheerenden Niederlagen führen kann.²⁵ Irritationen löst das – so wiederum Thukydides – nachgerade bei solchen Akteuren aus, die derartige Umstände bislang weitgehend ausgeblendet haben, die bis dato erfolgreich auf die eigene Stärke vertraut und plötzlich schwere Verluste zu realisieren haben, die ihrer Erwartungshaltung wie ihrem Selbstverständnis zuwiderlaufen.²⁶ Die Empfehlungen, die er angesichts dessen formuliert oder durch die Beteiligten in Redebeiträgen artikulieren lässt, entsprechen seinen sonstigen Prinzipien: Emotionale Reaktionen wie Zornesausbrüche oder Anwandlungen von Verzweiflung hält er für kontraproduktiv, da sie die Lage mit hoher Wahrscheinlichkeit weiter verschlimmerten.²⁷ Vor diesem Hintergrund plädiert er für ein möglichst rationales Vorgehen.²⁸

Mit Blick auf Kriegsbeteiligte, die sich in der Defensive sehen oder gar schon Niederlagen erlitten haben bzw. solche unmittelbar erwarten, kann der Umstand der mangelnden Kalkulierbarkeit des Geschehens und damit die Relevanz kontingenter Faktoren allerdings auch abweichend verargumentiert werden, nämlich zum Zweck der Stärkung der eigenen Zuversicht: Wer sich aktuell in einer ungünstigen Position wähnt,

Athens, Cambridge 2010, 65-87, hier 75-78; A. D'Angour, *The Greeks and the New. Novelty in Ancient Greek Imagination and Experience*, Cambridge 2011, 220f.

²¹ So etwa in der Ansprache des Strategen Demosthenes im Vorfeld der Kämpfe um Pylos; siehe Thuk. 4,10,1.

²² Vgl. etwa Thuk. 4,10,1-4; zur Konnotation von ‚Furcht‘ in außenpolitischen Kontexten im klassischen Athen K. Piepenbrink, ‚Furcht‘ und Politik in der griechisch-römischen Antike, in: *Saeculum* 67 (2017) 167-189, bes. 172f.

²³ So in der Ansprache des spartanischen Feldherrn Gylippos; siehe Thuk. 7,67,4.

²⁴ Als Kontrast fungiert insbesondere Alkibiades, aber auch die Strategen Demosthenes und Nikias divergieren – nicht zuletzt bedingt durch deutlich ungünstigere Handlungsbedingungen – von Perikles; vgl. Thuk. 4,10,1f.; 7,47,3; diesbezüglich mit Blick auf Nikias D. Lateiner, *Nicias' Inadequate Encouragement* (Thucydides 7.69.2), in: *CPh* 80 (1995) 201-213, hier 205f.

²⁵ Siehe z.B. Thuk. 1,78,1-3; 4,18,4; 4,62,4; Demosth. 60,21; speziell zu Thukydides C. Schneider, *Information und Absicht bei Thukydides. Untersuchung zur Motivation des Handelns*, Göttingen 1974, 95-110; E. Heitsch, *Geschichte und Situationen bei Thukydides*, Stuttgart – Leipzig 1996, bes. 98; zu Demosthenes M.L. Goldman, *Demosthenes, Chaeronea, and the Rhetoric of Defeat*, in: J.H. Clark/B. Turner (Hgg.), *Brill's Companion to Military Defeat in Ancient Mediterranean Society*, Leiden – Boston 2018, 123-143, hier 132.

²⁶ Siehe Thuk. 2,61,3; 7,66,3; vgl. auch Thuk. 2,11,4. 7f.; dazu R. Leimbach, *Militärische Musterrhetorik. Eine Untersuchung zu den Feldherrnreden des Thukydides*, Stuttgart 1985, 22f.

²⁷ Vgl. Thuk. 1,122,1; Thuk. 2,11,4.

²⁸ In dem Sinne äußert sich namentlich Perikles; siehe etwa Thuk. 2,22,1; 2,40,2; generell zu dem Motiv in den thukydideischen Reden C. Scardino, *Gestaltung und Funktion der Reden bei Herodot und Thukydides*, Berlin – New York 2007, 433-440.

darf in Anbetracht des Wandels des Glücks für die Zukunft Optimismus hegen. In diesem Sinne etwa lässt Thukydides den Strategen Nikias im Sommer 413 v. Chr. vor athenischen Soldaten im Vorfeld der letzten Seeschlacht um Syrakus sprechen.²⁹ An anderer Stelle macht der Autor deutlich, dass in solchen Situationen zudem die Hoffnung auf Mitleid und Unterstützung seitens der Götter stärkend zu wirken vermag.³⁰ Die Hoffnung speziell auf einen Wandel des Glücks wird von Rednern bevorzugt in der Konfrontation mit einem scheinbar überlegenen Gegner zum Ausdruck gebracht, der unter regulären Bedingungen nicht bezwingbar wäre. Im Verbund damit lässt sich nicht zuletzt mit dem Gedanken operieren, dass der andere sich ob seiner bisherigen Erfolge vom Glück begünstigt sieht, demzufolge mit hoher Wahrscheinlichkeit zu Selbstüberschätzung neigt und dadurch gefährdet ist, Fehlentscheidungen zu treffen.³¹ Solches dient offenkundig dem Zweck, die eigene Zuversicht und damit auch die Widerstandskraft zu stärken.

Ungeachtet derartiger Formulierungen prädominiert die Vorstellung, dass Akteure, die sich in einer Position der Stärke befinden und so auch durch andere wahrgenommen werden, in gefährlichen militärischen Situationen gewöhnlich größere Standhaftigkeit bewiesen als solche, auf die dies nicht zutraf;³² und das – so besonders Thukydides – nicht nur, weil erstere über mehr Kapazitäten verfügten, sondern auch weil sie im Falle eines Scheiterns umso tiefer stürzten und entsprechend stärker an Ehre einbüßten.³³ Trotz aller Unwägbarkeiten, die das Feld der zwischenstaatlichen Politik kennzeichnen,³⁴ scheinen Machtbildung bzw. die Schaffung oder Aufrechterhaltung eines Mächtiggleichgewichts am ehesten geeignet, die eigene Vulnerabilität zu minimieren.³⁵ In zeitgenössischen Narrativen wird dies im Normalfall allerdings nicht als genuines Ziel expliziert, sondern gewöhnlich dem Postulat der Wahrung der Reputation nachgeordnet.

Ein weiteres Moment, das hier unmittelbar anknüpft und in Athen bevorzugt in den *ἐπιτάφιοι λόγοι* formuliert wird, ist die Fokussierung der eigenen Ehre, die nicht allein die ausnehmend Starken, sondern grundsätzlich alle Akteure kennzeichnet. Sie lässt sich nicht nur verargumentieren, um ein Heer mit Blick auf ein bevorstehendes Gefecht zu stärken, sondern auch, um in Anbetracht von Niederlagen Haltung zu bewahren. Essentiell ist unter diesen Konditionen nicht, ob ein militärisches Unternehmen siegreich beendet, sondern dass es ehrenhaft und um der Ehre willen geführt wurde.³⁶ Der Tod in der Schlacht wird so keinesfalls als Scheitern, sondern als ruhmvolles Opfer

²⁹ Thuk. 7,61,2f.

³⁰ Vgl. Thuk. 7,77,4; dazu Leimbach, *Militärische Musterrhetorik* (wie Anm. 26), 123f.

³¹ So etwa Thuk. 7,66,3. Hinzu kommt in solchen Situationen nicht selten, dass die Stärke des Gegners überschätzt wird; dazu mit Blick auf die Reaktionen der Athener auf die Sizilische Katastrophe D. Kagan, *The Fall of the Athenian Empire*, Ithaca – London 1987, 2.

³² Siehe z.B. Thuk. 2,62,5.

³³ Vgl. Thuk. 2,43,5f.; 2,44,2.

³⁴ Zur entsprechenden Perzeption bei den Zeitgenossen M. Osmers, *Zwischen Vergemeinschaftung und Anarchie. Zur Konzeption und Wahrnehmung polisübergreifender Beziehungen in klassischer Zeit*, in: *Klio* 87 (2015) 32–58, bes. 46.

³⁵ Vgl. P. Hunt, *War, Peace and Alliance in Demosthenes' Athens*, Cambridge 2010, 168–180; P. Low, *Empire and Crisis in Fourth-Century Greece*, in: P.J. Rhodes/V. Goušchin (Hgg.), *Deformations and Crises of Ancient Civil Communities*, Stuttgart 2015, 63–72, bes. 72.

³⁶ In dem Sinne u.a. Thuk. 2,42,4; 2,43,5f.; zu dem Aspekt und seiner Bedeutung für die Resilienz der Athener auch R. Balot, *Civic Trust in Thucydides' History*, in: C.R. Thauer/C. Wendt (Hgg.), *Thucydides and Political Order. Concepts of Order and the History of the Peloponnesian War*, Basingstoke/Hampshire 2016, 151–173, hier 170; zu der Vorstellung grundsätzlich auch M. Canevaro, *Courage in War and the Courage of the War Dead*, in: M. Giangiulio/F. Franchi/G. Proietti (Hgg.), *Commemorating War and War Dead. Ancient and Modern*, Stuttgart 2019, 187–205, hier 197.

für die Stadt kommuniziert.³⁷ Der Fokus ist hier nicht auf die Misere der unmittelbar Betroffenen gerichtet, sondern auf den Ruhm bei der Nachwelt. Das Leid wird dabei zwar nicht ausgeblendet, aber weitestgehend auf den Bereich der Familie und damit des Oikos verwiesen.³⁸ Im Vordergrund rangiert der Polisbezug, der mit dem gemeinschaftlichen honorigen Eintreten für die Stadt in Zusammenhang gebracht wird.³⁹ Jene Referenz auf die Gemeinschaft kann ihrerseits herausgestrichen werden, um den Mut zu stärken, konkret etwa in Ansprachen von Strategen vor dem Heer.⁴⁰

Auch in rhetorischen Verlautbarungen vor der Volksversammlung vermag dies relevant zu werden. Ein markantes Beispiel ist der Versuch des Demosthenes in der Folge der Schlacht bei Chaironeia, sich selbst wie auch die Gesamtheit der beteiligten Soldaten – ungeachtet der realen Niederlage – als die eigentlichen Sieger zu präsentieren.⁴¹ Hier wird abermals das Moment des gemeinsamen Streitens für die eigene Ehre bemüht; hinzu kommt aber noch ein anderer Aspekt, der für den Erhalt der Widerstandsfähigkeit der Polis seinerseits von zentraler Bedeutung ist: die Tendenz zur Verlagerung der Verantwortung für Niederlagen auf einzelne vermeintlich Schuldige. Werden militärische Misserfolge öffentlich zur Sprache gebracht, dann meist mit ebendieser Intention. Die Verantwortlichkeit wird dabei entweder Rhetoren zugeschrieben, denen im Nachhinein vorgehalten wird, den Demos fehlerhaft beraten zu haben, oder aber den Heerführern, die den militärischen Fehlschlag unmittelbar verursacht zu haben scheinen.⁴² Niederlagen werden in solchen Kontexten nicht auf die Überlegenheit des Gegners oder kontingente Momente zurückgeführt,⁴³ sondern auf das Fehlverhalten des oder der Beschuldigten, das seinerseits mit Vorliebe aus deren unzureichendem Polisbezug resp. ihrer Verfolgung von Partikularinteressen hergeleitet wird.⁴⁴ Die Bürger ihrerseits, so der Subtext, haben entsprechend normalerweise keine Veranlassung, eigenes Tun im Zusammenhang mit einer Niederlage kritisch zu reflektieren oder gar diesbezüglich Irritationen zu zeigen.⁴⁵

³⁷ Vgl. Thuk. 2,42,4-43,3; vgl. Demosth. 60,19.

³⁸ Siehe z.B. Thuk. 2,61,4; vgl. 2,65,2. Dieses Ansatzes bedient sich auch Perikles im Umgang mit der sog. Pest; dazu mit Belegen K.-H. Leven, Thukydides und die ‚Pest‘ in Athen, in: *Medizinhistorisches Journal* 26 (1991) 128-160, hier 151f.

³⁹ Vgl. Thuk. 2,62,3.

⁴⁰ Siehe etwa Thuk. 7,61,2.

⁴¹ Demosth. 18,208; zu dem Motiv, das auch in den Gefallenenreden verbreitet begegnet, N. Loraux, *L'invention d'Athènes. Histoire de l'oraison funèbre dans la ‚cité classique‘*, reprint Berlin 2019, 142 (zuerst 1977); P. Low, *Commemoration of the War Dead in Classical Athens. Remembering Defeat and Victory*, in: D.M. Pritchard (Hg.), *War, Democracy and Culture in Classical Athens*, Cambridge 2010, 341-358, hier 353; S. Yoshitake, *Aretē and the Achievements of the War Dead: The Logic of Praise in the Athenian Funeral Oration*, in: *ibid.* 359-377, hier 363-369; Goldman, Demosthenes (wie Anm. 25), 132f.

⁴² Siehe z.B. Thuk. 2,59,1f.; 2,60,5; 8,1,1.

⁴³ Letzteres hingegen kann durch die betroffenen Redner bzw. Strategen selbst zu apologetischen Zwecken praktiziert werden – etwa durch Verweis auf die *τύχη*; dazu mit Belegen aus verschiedenen Autoren G. Martin, *Divine Talk. Religious Argumentation in Demosthenes*, Oxford 2009, 219-235.

⁴⁴ Für ersteres siehe z.B. Thuk. 2,59,2 (mit Blick auf Perikles); in Hinsicht auf die Redner, die zur Sizilischen Expedition geraten haben, siehe Thuk. 8,1,1f.; dazu grundsätzlich Foster, *Military Defeat* (wie Anm. 11), 103f.; F.S. Naiden, *The Crime of Defeat*, in: B. Biscotti (Hg.), *Kállistos Nómos*. Scritti in onore di Alberto Maffi, Turin 2018, 103-119, bes. 106. 111.

⁴⁵ Dazu mit Blick speziell auf den *ἐπιτάφιος λόγος* des Lysias Foster, *Military Defeat* (wie Anm. 11), 100f. Mögliches Fehlverhalten der Gesamtheit der Soldaten kann ggf. aus der Retrospektive artikuliert werden, etwa um daraus Konsequenzen für späteres Handeln zu ziehen und auf der Basis Zuversicht zu generieren; vgl. Thuk. 2,87; dazu Leimbach, *Militärische Musterrhetorik* (wie Anm. 26), 30-34.

Ein weiterer Gedanke, den wir u.a. bei Thukydides greifen, ist derjenige des Abwägens zwischen den Gefahren des Krieges und den Chancen, welche die Kriegführung bietet, zumal zum Zweck der Verteidigung der eigenen Freiheit.⁴⁶ Derartiges wird nicht nur im Vorfeld kriegerischer Auseinandersetzungen von Rednern artikuliert, sondern auch im Anschluss an Rückschläge, wenn es gilt, Mut zur Fortsetzung des Unternehmens aufzubauen.⁴⁷ Zu diesem Zweck kann seitens des Sprechers vermerkt werden, dass die Gesamtsituation bzw. die eigenen Chancen tatsächlich günstiger seien, als es aktuell den Anschein habe.⁴⁸ Das lässt sich unter Verweis auf die eigenen Stärken oder die Schwächen der anderen bemerken. Durchgängig wird der eigene Mut als zentraler Faktor benannt, der selbst zahlenmäßige Unterlegenheit oder einen relativen Mangel an Mitteln bis zu einem gewissen Grad kompensieren könne.⁴⁹ In den symbuleutischen Reden des Demosthenes kommt überdies die demokratische Ordnung als besonderes Argument ins Spiel, und das in mehrfacher Weise: Das Bekenntnis zur Demokratie müsse die Bereitschaft der Athener zum Abwehrkampf gegen die Makedonen forcieren, da bei einer Niederlage neben dem Verlust ihrer Autonomie zugleich die Zerschlagung ihrer politischen Lebensform drohe. Umgekehrt stärke die demokratische Verfasstheit die Athener in eben jenem Kampf, da sie für gemeinschaftliche Belange einträten, wohingegen Philipp und sein Gefolge zwar möglicherweise rüstungstechnisch überlegen seien, aber nicht vergleichbar geschlossen agierten.⁵⁰

Daneben formuliert Demosthenes in seinen Demegorien eine Reihe von Empfehlungen, die auf eine Stärkung der eigenen Abwehrkraft wie auch der Abwehrbereitschaft in Anbetracht der makedonischen Expansion ausgerichtet sind: Grundsätzlich wirbt er für proaktives vorausschauendes Handeln und warnt vor zögerlicher Haltung, die zur Folge haben könne, dass der rechte Zeitpunkt für effektive militärische Maßnahmen versäumt werde und die Athener in die Defensive gerieten.⁵¹ Weiterhin plädiert er für ein solidarisches Vorgehen und die Vermeidung innerer Auseinandersetzungen, welche die Fähigkeit zu gemeinsamem Agieren minderten. Das bezieht er zum einen auf den zwischenstaatlichen Bereich, also auf Konflikte zwischen Poleis, mindestens aber auf Ressentiments und Misstrauen unter den Städten, die – so seine Einschätzung – der Formierung effektiver Abwehrbündnisse entgegenstehen.⁵² Zum anderen denkt er an mögliche Spannungen innerhalb der eigenen Polis, darunter stark personalisierte Kontroversen unter den politischen Protagonisten, die weder sachorientiert noch auf kooperatives Handeln der Bürger ausgerichtet seien.⁵³ Die Gesamtheit der (männlichen) Bürger sucht er zu militärischem Engagement zu motivieren, indem

⁴⁶ Siehe beispielsweise Thuk. 2,43,4.

⁴⁷ Perikles formuliert dies, um den vorbildhaften Charakter der Gefallenen herauszustreichen und die Nachkommen zu deren Nachahmung zu motivieren; siehe Thuk. 2,43,6.

⁴⁸ Siehe etwa Thuk. 2,62,1; 2,64,1-65,1.

⁴⁹ So z.B. Thuk. 2,89,1. 6; 4,10,4.

⁵⁰ Zu dem Komplex u.a. Demosth. 1,4; 2,13. 22; 4,8; zur Korrelation von Mut und Demokratie im Selbstverständnis der Athener R.K. Balot, *Democratizing Courage in Classical Athens*, in: D.M. Pritchard (Hg.), *War, Democracy and Culture in Classical Athens*, Cambridge 2010, 88-108, hier 94-96; zum Gedanken der strukturellen Schwäche der Makedonen P. Low, *Interstate Relations in Classical Greece. Morality and Power*, Cambridge 2007, 153.

⁵¹ Siehe z.B. Demosth. 1,2; 4,2-8. 38-41; 8,50.

⁵² Siehe etwa Demosth. 9,35.

⁵³ Vgl. Demosth. 2,29; 4,47; 8,1f. 57; 9,4; zu dem Gedanken K. Piepenbrink, ‚Konflikt‘ und ‚Konsens‘ in der politischen Kommunikation der attischen Demokratie des 4. Jh. v.Chr., in: *Gymnasium* 127 (2020) 1-19, hier 7.

er an ihre Virilität appelliert.⁵⁴ Elementar scheint ihm bei sämtlichen Akteuren der prioritäre Bezug auf die Werte der eigenen Polis. Spezielle organisatorische, fiskalische oder rüstungstechnische Aspekte der Kriegführung blendet er keineswegs aus, beleuchtet sie aber auf der Folie ebenjener Werthaltung. Damit geht einher, dass bestimmte Maßnahmen *a priori* keine Würdigung erfahren, namentlich solche, die zwar möglicherweise geeignet wären, die Sicherheit des Gemeinwesens zu befördern, aber mit Passivität, gar der Bereitschaft, sich einer Beherrschung durch andere zu unterstellen, assoziiert werden.⁵⁵ Insgesamt rekurriert Demosthenes hier auf gängige Motive, die in der öffentlichen Rhetorik in unterschiedlichsten Kontexten Verwendung finden. Das korreliert mit dem Umstand, dass das Moment der Stärkung der Widerstandskraft angesichts militärischer Herausforderungen nicht den Charakter eines genuinen Themas besitzt, sondern als integraler Bestandteil eines größeren Diskurses begegnet und durch diesen geformt wird.

2.2 Innere Krisen

Innere Krisen und damit verbundene Fragen von Vulnerabilität und Widerstandsfähigkeit werden in zeitgenössischen Texten deutlich seltener verhandelt als solche im Zusammenhang mit Kriegsgeschehen. Einer der prägnantesten Fälle, auf den sich die Innen-Außen-Differenzierung gleichwohl nur begrenzt anwenden lässt, ist die Schilderung der sog. Pest bei Thukydides. Indem der Historiograph vor allem die Konsequenzen des Geschehens für die innere Ordnung in den Blick nimmt, verweist er es – trotz dessen Verbindung mit dem Kriegsverlauf – eher in den inneren Bereich.

Auch ohne über eine einschlägige Vokabel zu verfügen, schildert Thukydides an der Stelle einen eklatanten Mangel an Resilienz, der mit der Art der Herausforderung einhergeht. Zunächst einmal herrscht in der Bevölkerung offenbar massive Verunsicherung, da es sich um ein neuartiges Krankheitsgeschehen handelt, bei dem herkömmliche Deutungs- wie Reaktionsmuster nicht zu greifen scheinen.⁵⁶ Die einzige Möglichkeit, sich zu schützen, besteht, so die Wahrnehmung, darin, den Kontakt mit Erkrankten zu vermeiden, was die Gesamtlage noch verschlimmert, da viele Hilfsbedürftige nun keine Unterstützung mehr erfahren und angesichts dessen wie aufgrund der vermeintlichen Aussichtslosigkeit der Lage mit Hoffnungslosigkeit und Lethargie regieren.⁵⁷ Die Gemeinschaft zeigt sich insgesamt handlungsunfähig: Sie ergreift keine Maßnahmen, konstituiert sich offenbar nicht einmal mehr, um über die Problematik auch nur zu beraten. Darüber hinaus ist sie, so die Darstellung, nicht mehr in der Lage, die Regeln

⁵⁴ Das kann auch in der Weise geschehen, dass der Redner sie in provokativer Manier der Untätigkeit wie auch der Unmännlichkeit bezichtigt; zu der Strategie J. Roisman, *Speaker-Audience Interaction in Athens: A Power Struggle*, in: I. Sluiter/R.M. Rosen (Hgg.), *Free Speech in Classical Antiquity*, Leiden – Boston 2004, 261-278, hier 268-275.

⁵⁵ Vgl. Thuk. 2,63,3; dazu auch K. Piepenbrink, ‚Sicherheit‘ im politischen Diskurs des klassischen Athen, in: *HZ* 303 (2016) 39-63, hier 52.

⁵⁶ Zu diesem Aspekt als zentralem Moment sozialer Krisen siehe J. Friedrichs, *Gesellschaftliche Krisen. Eine soziologische Analyse*, in: H. Scholten (Hg.), *Die Wahrnehmung von Krisenphänomenen. Fallbeispiele von der Antike bis in die Neuzeit*, Köln u.a. 2007, 13-26, bes. 23-25.

⁵⁷ Thuk. 2,51.

durchzusetzen, die für ihr eigenes Fortbestehen essentiell sind, speziell gegen Rechtsverstöße vorzugehen, die in der Situation deutlich zunehmen.⁵⁸ Es kommt – so zumindest unser Autor – zu einem faktischen Kollaps der Institutionen,⁵⁹ wie er auch in Stasis-Situationen ausgelöst werden kann. Dieser geht einher mit einem eklatanten Vertrauensverlust seitens der Bürger und einer massiven Entsolidarisierung.⁶⁰ Thukydides zeichnet eine Atmosphäre der Angst, Verzweiflung und Mutlosigkeit.⁶¹ Insgesamt rechnet er das Geschehen einem Typus von Begebenheiten zu, die plötzlich, unerwartet und gegen alle Berechnung eintreten. Solche charakterisiert er als in höchstem Maße verunsichernd, zumal sie die Grenzen des Erfass- und Gestaltbaren aufzeigten.⁶²

Ein anderer innerer Krisenkomplex sind reale oder potentielle Stasisereignisse. Hier haben wir es im Falle Athens zuvorderst mit den beiden oligarchischen Umstürzen im Verlauf des Peloponnesischen Krieges zu tun. Mit Blick auf die Oligarchie von 411/10 v.Chr. schildert Thukydides eine für unseren Gegenstand aufschlussreiche Beobachtung: Er vermerkt, dass unmittelbar nach der Errichtung des Regimes eine Situation des Misstrauens geherrscht habe, als für die Bürger nicht transparent gewesen sei, wie stark der Rückhalt der neuen Machthaber in der Bevölkerung war und wer sich tatsächlich wie positionierte.⁶³ Trotz verbreiteter Unzufriedenheit habe sich so zunächst kein schlagkräftiger Widerstand formiert. Jene Problematik ist offenbar nicht nur Thukydides bewusst geworden, sondern schlägt sich auch im Demophantos-Dekret von 410 v.Chr. nieder,⁶⁴ das die Athener – unter Verweis auf den vermeintlichen Tyrannenmord durch Harmodios und Aristogeiton – eidlich verpflichtet, aktiv gegen Personen vorzugehen, die sich an der Implementierung eines tyrannischen Regimes beteiligen.⁶⁵ Dies ist jüngst mehrfach als Versuch gedeutet worden, dem Umstand vorzubeugen, dass die Bürger bei neuerlichen Gefahren jener Art ähnlich paralysiert reagieren, indem niemand es wagt, den ersten Schritt zu tun, aus der Sorge, keine hinreichende Rückendeckung zu erfahren.⁶⁶ Eine ähnliche Zielsetzung ist im Eukrates-Gesetz von 336 v.Chr.

⁵⁸ Thuk. 2,53,1. 4; zu dem Komplex auch D.A. Nielsen, Pericles and the Plague. Civil Religion, Anomie and Injustice in Thucydides, in: *Sociology of Religion* 57 (1996) 397-407, hier 400-403.

⁵⁹ Er macht diesen insbesondere auf dem Feld des Rechts bzw. des Gerichtswesens aus; siehe Thuk. 2,53,4. Einen Rückschluss auf das reale Geschehen lassen jene Ausführungen allerdings nur sehr begrenzt zu.

⁶⁰ Dazu u.a. H.F.J. Horstmannshoff, *Les répercussions de la peste d'Athènes (430-426 av. J.-C.)*, in: F.-O. Touati (Hg.), *Maladies, médecines et sociétés. Approches historiques pour le présent. Tome I*, Paris 1993, 125-135, hier 127f.; E. Foster, *Thucydides, Pericles, and Periclean Imperialism*, Cambridge 2010, bes. 205.

⁶¹ Siehe bes. Thuk. 2,51,4; zu der Einschätzung auch A. Rubel, *Stadt in Angst. Religion und Politik in Athen während des Peloponnesischen Krieges*, Darmstadt 2000, 131f.

⁶² Vgl. Thuk. 2,61,3.

⁶³ Thuk. 8,66,5; zu der Überlegung auch J.M. Quillin, *Achieving Amnesty. The Role of Events, Institutions and Ideas*, in: *TAPA* 132 (2002) 71-107, hier 99; M.C. Taylor, *Implicating the Demos. A Reading of Thucydides on the Rise of the Four Hundred*, in: *JHS* 122 (2002) 91-108, hier 101f.; A. Wolpert, *Thucydides on the Four Hundred and the Fall of Athens*, in: R.K. Balot/S. Forsdyke/E. Foster (Hgg.), *The Oxford Handbook of Thucydides*, Oxford 2017, 179-191, hier 186.

⁶⁴ Vgl. *Andok.* 1,90.

⁶⁵ Vgl. J.L. Shear, *The Oath of Demophantos and the Politics of Athenian Identity*, in: A.S. Sommerstein/J. Fletcher (Hgg.), *Horkos. The Oath in Greek Society*, Bristol 2007, 148-160, bes. 160; D.A. Teegarden, *The Oath of Demophantos, Revolutionary Mobilization, and the Preservation of the Athenian Democracy*, in: *Hesperia* 81 (2012) 433-465, bes. 434-442; zum historischen Hintergrund des Edikts G.A. Lehmann, *Oligarchische Herrschaft im klassischen Athen. Zu den Krisen und Katastrophen der attischen Demokratie im 5. und 4. Jahrhundert v.Chr.*, Opladen 1997, 45f.; B. Bleckmann, *Athens Weg in die Niederlage. Die letzten Jahre des Peloponnesischen Krieges*, Stuttgart – Leipzig 1998, 433-442.

⁶⁶ Dazu D.A. Teegarden, *Death to Tyrants: Ancient Greek Democracy and the Struggle against Tyranny*, Princeton/NJ 2014, 17f. 30-35; J. Lombardini, *Responding to Emergency in Democratic Athens. The Case of Anti-Tyranny-Legislation*, in: *Polity* 47 (2015) 461-483, hier 472f.

ausgemacht worden, das auf das Demophantos-Edikt Bezug nimmt – nunmehr vor dem Hintergrund einer möglichen Bedrohung der attischen Demokratie durch Philipp.⁶⁷ Letzteres korreliert mit Warnungen in der politischen Rhetorik, wie Demosthenes sie in seinen Demegorien mehrfach expliziert.⁶⁸

Im Hinblick auf die oligarchischen Umstürze von 411/10 und 404/3 v.Chr. wird ansonsten vor allem die letztendlich erfolgreiche Überwindung jener Regime kommemoriert. Dies gilt für offizielle Zeugnisse wie für forensische Reden aus Prozessen, die im Anschluss an die Ereignisse stattgefunden haben, gleichermaßen.⁶⁹ Durchgängig betont wird der Aspekt der Einheit des Gemeinwesens.⁷⁰ Die Verantwortung für das Geschehen wird jeweils vorrangig den Protagonisten zugeschrieben, die bevorzugt nach dem Muster äußerer Feinde gezeichnet werden, mit der Konsequenz, dass das Gros der Bürger sich unschwer von ihnen und ihrem Tun zu distanzieren vermag.⁷¹ Verbunden wird dies nicht selten mit der Aussage, dass der Demos sich, vielfach unter Lebensgefahr, der Kooperation mit den Oligarchen verweigert und so seinen Mut und seine Standhaftigkeit demonstriert, schließlich dann als Gesamtheit einen Sieg errungen habe.⁷² Hinzu kommt an der Stelle der in der Forschung vieldiskutierte Komplex der Amnestie sowie der Amnesie,⁷³ der grundsätzlich den gleichen Prämissen folgt. Insgesamt wird der Gegenstand so – unter weitgehender Ausblendung strittiger Faktoren wie auch unrühmlicher Momente – zu einer Erfolgsgeschichte stilisiert, in der die Athener ihre Widerstandskraft nachdrücklich unter Beweis gestellt hätten.

Organisatorische Maßnahmen gerade auf dem Feld der Gesetzgebung und der Rechtsprechung, wie sie im Kontext der Wiedereinführung der Demokratie ab 403 v.Chr. vorgenommen worden sind, werden – soweit es sich auf der Grundlage der Überlieferung beurteilen lässt – seitens der Zeitgenossen durchaus im Sinne der Stabilisie-

⁶⁷ J. Engels, Das Eukrates-Gesetz und der Prozeß der Kompetenzerweiterung des Areopags in der Eubulos- und Lykurgära, in: ZPE 74 (1988) 181-209, bes. 196-198, 203f.; Teegarden, Death to Tyrants (wie Anm. 66), 85-112.

⁶⁸ Dies geht einher mit der Vorstellung, dass es sich hier um einen Systemkonflikt handelt, das Fortbestehen demokratisch verfasster Poleis aus makedonischer Sicht daher nicht tolerierbar sei; zu der Materie u.a. Demosth. 1,4f.; 2,10-22; 4,11; 6,17. 21. 25; 8,11f. 40-43; 9,22-25. 30f. 47-50; 11,8-11; 15,29; 18,185; [Demosth.] 10,11f. 15. 62. 69; 17,1-30.

⁶⁹ Vgl. A. Wolpert, Remembering Defeat. Civil War and Civic Memory in Ancient Athens, Baltimore – London 2002, bes. XI-XV.

⁷⁰ Dazu mit Belegen A. Wolpert, Lysias 18 and the Athenian Memory of Civil War, in: TAPA 132 (2002) 109-126, bes. 111; J.L. Shear, Polis and Revolution. Responding to Oligarchy in Classical Athens, Cambridge 2011, 318f.

⁷¹ So mit Blick auf den Bürgerkrieg von 403 v.Chr. Wolpert, Remembering Defeat (wie Anm. 69), bes. XV; R.K. Balot, Courage in the Democratic Polis. Ideology and Critique in Classical Athens, Oxford 2014, 227.

⁷² Zu dem Verständnis Shear, Polis and Revolution (wie Anm. 70), bes. 110.

⁷³ Hierzu mit unterschiedlichen Akzentuierungen T.C. Loening, The Reconciliation Agreement of 403/401 B.C. in Athens. Its Content and Application, Stuttgart 1987, bes. 147-149; W. Nippel, Bürgerkrieg und Amnestie. Athen 411-403, in: G. Smith/A. Margalit (Hgg.), Amnestie oder Die Politik der Erinnerung in der Demokratie, Frankfurt/M. 1997, 103-119, bes. 111f.; E. Carawan, The Athenian Amnesty and the ‚Scrutiny of the Laws‘, in: JHS 122 (2002) 1-23, bes. 5-12; E. Flaig, Amnestie und Amnesie in der griechischen Kultur. Das vergessene Selbstopfer für den Sieg im athenischen Bürgerkrieg 403 v.Chr., in: Saeculum 42 (1991) 129-149, bes. 136-144; C. Joyce, The Athenian Reconciliation Agreement of 403 BCE and its Legacy for Greek City-States in the Classical and Hellenistic Ages, in: M. Canevaro/E.M. Harris (Hgg.), The Oxford Handbook of Ancient Greek Law, Oxford 2015, 1-35, hier 5. 12-21 (Online-Version).

rung resp. Fixierung der Ordnung und der Prophylaxe angesichts möglicher Bedrohungen gedeutet.⁷⁴ Das betrifft zunächst Unsicherheiten im Zusammenhang mit der Verfolgung von Straftaten aus der Phase der Oligarchie und konkrete Fragen zur Handhabung der Amnestie, wird darüber hinaus aber auch grundsätzlich und programmatisch formuliert. Essentiell ist, dass hier aus Sicht der Zeit kein Transformationsprozess im Sinne einer Anpassung an neue Herausforderungen eingeleitet, vielmehr im Hinblick auf die demokratische Verfasstheit verbreitet mit einer ‚Kontinuitätsfiktion‘ gearbeitet wird.⁷⁵ Bezüglich der Überarbeitung des ‚Gesetzcodex‘ beispielsweise verbindet sich hiermit – so etwa das bei Andokides überlieferte Teisamenos-Dekret von 403/2 v.Chr., mit dem das Kodifikationsprojekt gestartet wird – der Anspruch, sich auch künftig der *θεσμοί* Drakons und Solons zu bedienen.⁷⁶ Das schließt die Implementierung neuer Gesetze keinesfalls aus, insinuiert aber, dass deren Erlass im Sinne und gemäß der Intention der primordialen Gesetzgeber geschieht.⁷⁷

In den nachfolgenden Jahrzehnten des 4. Jh. haben wir in Athen einen breiten Konsens hinsichtlich der Demokratie und ein ausgeprägtes Vertrauen in ihre Stärke zu konstatieren.⁷⁸ Existentielle Gefahren von innen werden offenbar nicht mehr erwartet. Das meint freilich nicht, dass der Gedanke der ‚Wehrhaftigkeit‘ der Demokratie in Anbetracht drohender interner Gefahren nicht mehr expliziert würde. Er hat vielmehr noch immer einen festen Platz und zwar im forensischen Diskurs, speziell in Anklagereden in öffentlichen Prozessen. Um eine entschiedene Bestrafung des Kontrahenten zu erwirken,⁷⁹ ist es dort für den Kläger indiziert, dessen Tun als Bedrohung für die Polis zu zeichnen.⁸⁰ Derartige Äußerungen firmieren als unmittelbarer Bestandteil des gerichtlichen Schlagabtausches und folgen entsprechenden Regeln. Nichtsdestotrotz scheinen sie effektiv, was nicht zuletzt daran liegen dürfte, dass sie nicht etwa defensiv gehalten sind, sondern – analog dem Selbstverständnis der Juroren – offensiv, indem sie die

⁷⁴ Vgl. J. Bleicken, Verfassungsschutz im demokratischen Athen, in: *Hermes* 112 (1984) 383-401, bes. 383-387; A. Lanni/A. Vermeule, Precautionary Constitutionalism in Ancient Athens, in: *Cardozo Law Review* 34 (2013) 893-915, bes. 894.

⁷⁵ Die oligarchischen Herrschaften werden dabei jeweils nur als kurzes Intermezzo gedeutet, in dessen Folge nahtlos an das Vorausgehende angeknüpft worden sei; vgl. N. Loraux, *The Divided City. On Memory and Forgetting in Ancient Athens*, New York 2002, 150 (franz. Orig. 1997); Shear, *Polis and Revolution* (wie Anm. 70), bes. 110f.; P.J. Rhodes, *Appeals to the Past in Classical Athens*, in: G. Herman (Hg.), *Stability and Crisis in the Athenian Democracy*, Stuttgart 2011, 13-30, hier 21.

⁷⁶ Andok 1,83f.; dazu M. Piérart, *Athènes et ses lois. Discours politiques et pratiques institutionnelles*, in: *REA* 87 (1987) 21-37, hier 30f.; N. Robertson, *The Laws of Athens, 410-399 BC: The Evidence for Review and Publication*, in: *JHS* 110 (1990) 43-75, bes. 63.

⁷⁷ Dazu M. Canevaro, *Making and Changing Laws in Ancient Athens*, in: ders./E.M. Harris (Hgg.), *The Oxford Handbook of Ancient Greek Law*, Oxford 2015, 1-43, hier 8. 20-26 (Online-Version); zu dem Phänomen grundsätzlich K.-J. Hölkeskamp, *Arbitrators, Lawgivers and the ‚Codification of Law‘ in Archaic Greece*, in: *Métis* 7 (1992) 49-81, bes. 49-51.

⁷⁸ Speziell zur Zunahme an Vertrauen J. Timmer, *Schritte auf dem Weg des Vertrauens. Überlegungen zu Chancen und Grenzen der Anpassung von Handlungsdispositionen*, in: C. Tiersch (Hg.), *Die Athenische Demokratie im 4. Jahrhundert. Zwischen Modernisierung und Tradition*, Stuttgart 2016, 33-53, hier 46-49; zur Betonung des Moments der Stabilität im Hinblick auf die attische Demokratie des 4. Jh. in der neueren Forschung u.a. P.J. Rhodes, *Stability in the Athenian Democracy after 403 B.C.*, in: B. Linke/M. Meier/M. Strothmann (Hgg.), *Zwischen Monarchie und Republik. Gesellschaftliche Stabilisierungsleistungen und politische Transformationspotentiale in den antiken Stadtstaaten*, Stuttgart 2010, 67-75.

⁷⁹ Zu den Erwartungen an Strafen speziell vor dem Hintergrund der demokratischen Ordnung D. Cohen, *Crime, Punishment, and the Rule of Law in Classical Athens*, in: ders./M. Gagarin (Hgg.), *The Cambridge Companion to Ancient Greek Law*, Cambridge 2005, 211-235.

⁸⁰ Siehe z.B. [Lys.] 14,11; Demosth. 19,285; Aischin. 3,235; zu dem Phänomen P.J. Rhodes, *Democracy and its Opponents in Fourth-Century Athens*, in: U. Bultrighini (Hg.), *Democrazia e antidemocrazia nel mondo greco*, Alessandria 2005, 275-289, hier 281f.

Macht des Demos, die Prinzipien der politischen Ordnung erfolgreich durchzusetzen, prononciert herausstellen. Dabei wird insbesondere auch die präventive Wirkung von Sanktionen akzentuiert, die Nachahmer abzuschrecken in der Lage seien.⁸¹

3. Zusammenfassung

Zeitgenössische Narrative zum Gegenstand der Resilienz begegnen vergleichsweise selten. Am stärksten verbreitet sind sie in ethisch-philosophischen Kontexten im Zusammenhang mit Überlegungen zur Standhaftigkeit des Einzelnen. Mit Bezug auf krisenhafte politische Erfahrungen finden sie sich deutlich weniger häufig. Das ist zunächst einmal dem Umstand geschuldet, dass kritische Situationen wie innere Konflikte bzw. drohende oder bereits erlittene Niederlagen in äußeren Kriegen nur äußerst zurückhaltend in öffentlichen Diskursen thematisiert werden, weil derartige Verlautbarungen teils ihrerseits Spaltungen zu evozieren in der Lage sind, weil sie dem politischen Comment zuwiderlaufen bzw. der Intention der jeweiligen Schrift entgegenstehen. Ausgenommen sind hier Begebenheiten, die sich zumindest aus der Retrospektive als Erfolgsgeschichten umdeuten oder aber – mit dem Effekt der Entlastung aller Involvierten – auf kontingente Faktoren zurückführen lassen.

In der Thematisierung kritischer Momente sind allerdings Unterschiede zwischen den Textcorpora zu beobachten: Thukydides, der sich *ex post* aus einer Beobachterperspektive äußert, zeigt sich diesbezüglich freimütiger als die attischen Rhetoren, die in das Geschehen unmittelbar involviert und darauf angewiesen sind, weite Kreise der Bürgerschaft erfolgreich zu adressieren. Beiden gemeinsam ist dagegen, dass sie den Gegenstand als integralen Bestandteil anderer Diskurse fassen und so mit Deutungsmustern angehen, die ihnen und ihren Adressaten aus anderen Zusammenhängen vertraut sind: Thukydides plädiert mit Nachdruck für ein vernunftorientiertes Agieren, die Redner setzen auf innere Eintracht bzw. auf gemeinschaftliches Eintreten für demokratische Prinzipien. Beide vereint der Fokus auf die Belange der Polis als vorrangigem Bezugspunkt des Handelns. Was der Polis generell zum Vorteil gereicht, stärkt auch ihre Abwehrkraft angesichts außerordentlicher Bedrohungen, so der Tenor.

Darüber hinaus werden spezielle Resilienzfaktoren benannt, die den heutzutage diskutierten erstaunlich ähneln, darunter eine optimistische Grundhaltung, ein positives Selbstbild, Vertrauen gegenüber anderen, das Gefühl von Zugehörigkeit und Eingebundensein in eine Gemeinschaft, die Bereitschaft zur Kooperation, Frustrationstoleranz, die Fähigkeit zur Emotionsregulation sowie – allerdings mit gewissen Einschränkungen – Anpassungsbereitschaft und Offenheit für Neues. Mit Blick auf heutige Diskussionen ist markant, dass es sich dabei in Sonderheit um jene Faktoren handelt, die aktuell in psychologischen Arbeiten und vorzugsweise mit Blick auf Einzelne angeführt werden.⁸² Das mutet paradox an angesichts der ausgeprägt politischen Dimension eines Großteils der diesbezüglichen Betrachtungen in den antiken Texten; allerdings stoßen wir in Athen tatsächlich auf die Vorstellung, dass die Qualitäten der Gemeinschaft – gerade im Hinblick auf die Demonstration von Mut in militärischen Unternehmungen – zugleich auch jeden einzelnen Bürger auszeichneten, hier also Koinzidenzen bzw.

⁸¹ Dazu mit Belegen K. Piepenbrink, Politische Ordnungskonzeptionen in der attischen Demokratie des vierten Jahrhunderts v. Chr. Eine vergleichende Untersuchung zum philosophischen und rhetorischen Diskurs, Stuttgart 2001, 158.

⁸² Vgl. etwa Böhme, Resilienz (wie Anm. 1), 32; B. Dorst, Resilienz. Seelische Widerstandskräfte stärken, Ostfildern 2015, 23.

Interdependenzen zwischen Einzelnem und Kommunität bestehen.⁸³ Hinzu tritt ein weiterer Aspekt: Hinsichtlich der Gemeinschaft rangieren heute andere Momente im Vordergrund, was speziell der Art der betrachteten Krisen geschuldet ist. Die stärkere Konzentration auf ökologische, ökonomische und technische Herausforderungen hat zur Konsequenz, dass nunmehr eher die Bereitschaft zur Umorientierung im Umgang mit Ressourcen, im ökonomischen Gebaren oder in der Haltung zu technologischem Wandel erörtert werden. Damit wird eine gänzlich andere Handlungsebene konturiert, als sie in Athen mit bürgerlichem Tun in Verbindung gebracht wird.

Kontakt zur Autorin:

Prof. Dr. Karen Piepenbrink
Justus-Liebig-Universität Gießen
Historisches Institut
Professur für Alte Geschichte
Otto-Behaghel-Str.10
D-35394 Gießen
E-Mail: Karen.Piepenbrink@geschichte.uni-giessen.de



Dieser Beitrag ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

⁸³ Das kommt auch im Aristiestreben im klassischen Athen zum Ausdruck, das im militärischen Bereich auf kollektiver Ebene wie auch in Bezug auf den Einzelnen artikuliert werden kann, wobei jene Ebenen nicht kontrastiert, sondern aufeinander bezogen werden. Dies korreliert mit der Vorstellung von der ‚Aristokratisierung‘ eines jeden Bürgers; dazu z.B. J. Ober, Meritocratic and Civic Dignity in Greco-Roman Antiquity, in: M. Düwell u.a. (Hgg.), The Cambridge Handbook of Human Dignity. Interdisciplinary Perspectives, Cambridge 2014, 53-63, hier 58f.